

DER SCHATTEN DES JUNGEN GEORG

VON ANDRÉ DE LORDE



NACH Tisch sprach man von einem Verbrechen, das gerade die öffentliche Meinung erregt hatte. Im allgemeinen war man sich darüber einig, daß der Mörder ein Opfer der Vererbung sei.

„Die Vererbung ist ein unerbittliches Gesetz“, erklärte wichtig einer der Anwesenden.

Der Doktor Perraud nahm die Zigarre aus dem Mund, an der er bis dahin stumm gekaut hatte: „Das ist eines der falschesten und gefährlichsten Dogmen unserer Zeit. Die Vererbung ist durchaus kein unerbittliches Gesetz, sonst könnte das Individuum schon in der Wiege den Kampf gegen sein Verhängnis aufgeben. Daß unsere Zeitgenossen an die organische Vorausbestimmung glauben, hat schon manche tragischen Folgen gehabt, die mit ein wenig Selbstvertrauen zu vermeiden wären.“

Es wurde lebhaft protestiert. War das die Sprache eines Arztes, eines Gelehrten?

Doch Doktor Perraud fuhr unerschütterlich fort: „Erlauben Sie mir, Ihnen einen Fall zu erzählen, den ich miterlebt habe und der zweifellos geeignet war, meinen Glauben an die Vererbung zu erschüttern. Vor ungefähr zehn Jahren war ich Hausarzt bei der Familie V. Herr V., der ein sehr großes Unternehmen geleitet hatte, war mit vierzig Jahren im Wahnsinn gestorben. Er litt an einem unbezwinglichen Selbstvernichtungsdrang.“

Im zweiten Jahr seiner Ehe war ein Sohn zur Welt gekommen, der aber erst im Alter von sieben Jahren stand, als sein Vater in einem Sanatorium interniert werden mußte. Das Kind ahnte nichts von dem Drama, daß sich in seiner nächsten Nähe abspielte. Man ließ den kleinen Georg im Glauben, sein Vater sei auf Reisen, und einige Monate später sah er seine Mutter in schwarzen Kleidern und erfuhr, daß er seinen Vater nicht mehr wiedersehen werde.

Der Knabe wuchs heran und hätte zweifellos niemals näheres über die Todesart seines Vaters erfahren, wenn nicht ein Gärtner, mit dem er in Streit geriet, ihm zugerufen hätte:

„Wenn Sie ein Narr sind, wie Ihr Herr Vater, muß man Sie auch einsperren!“ Das war für den jungen Menschen wie ein Keulenschlag.

„Ein Narr wie mein Vater?“ stotterte er, „was heißt das, was wollen Sie damit sagen?“

Doch der Gärtner bereute schon seine Worte, erklärte sie für belanglos und entschuldigte sich.

Der Zwischenfall verfehlte aber nicht, in Georgs Geist Spuren zu hinterlassen. Von diesem Tag an beunruhigte ihn jede leichte Übelkeit; manchmal hatte er Kopfschmerzen oder Schwindelanfälle, die er augenblicklich als Vorzeichen beginnenden Wahnsinns ansah. Umsonst empfahl ich ihm Ruhe und völliges Ausspannen, denn seine Nerven waren überdies durch die Vorbereitung auf ein Examen überanstrengt. Er hörte nicht auf mich, und noch schlimmer, er konnte der Versuchung nicht widerstehen, im geheimen der Todesursache seines Vaters nachzuspüren. Es dauerte nicht lange, bis er die Wahrheit entdeckte. Von dem Direktor des Sanatoriums, in dem sein Vater gestorben war, erlangte er durch List alle Auskünfte. Und von jetzt an war der unglückliche junge Mensch überzeugt, daß er dem gleichen Schicksal nicht entgehen könne.

Seine größte Angst war, er könnte in einem Anfall von Geistesverwirrung Selbstmord begehen. So fürchtete er sich, auch nur einen Augenblick allein zu bleiben. Er ließ einen Diener in seinem Zimmer schlafen, der ihn Tag und Nacht nicht verlassen durfte.